

(Ga und Twi) er gebrauchte. Eine aufschlußreiche Ergänzung bringt H. M. J. Trutenaus Beschreibung des „Christian Messenger“ und seiner Nachfolger, des irregulären Erscheinens und der Namensänderungen (1883 bis 1931), nachdem er eine historische Notiz über die Größe der Akan, Ga und Dangme sprechenden Bevölkerungen in Ghana vorausgeschickt hatte. Angefügt sind neun Druckseiten des „Christian Messenger“ und seiner Nachfolger. Den Schluß bilden die von K. P. Johanson verfaßte Zusammenstellung der „afrikakundlichen Lehrveranstaltungen an Universitäten und Hochschulen der Schweiz“ und C. Schlettweins Übersicht über die in der Bibliothek der Basler Afrika Bibliographien vorhandenen Jahrgänge von deutschsprachigen Kolonialzeitschriften aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg.

Mainz

W. Holsten

Aspects de l'Anglicanisme: Colloque de Strasbourg 14.–16. Juni 1972 (= Bibliothèque des Centres d'Études Supérieures spécialisées). Paris (Presses Universitaires de France) 1974. 243 S., kart.

Die Church of England bzw. die 15 bischöflich verfaßten Territorialkirchen, die sich in der Zeit englischer Expansion entwickelten und miteinander die Anglican Communion bilden, wurden oft pauschal dem Weltprotestantismus zugerechnet. Im oekumenischen Zeitalter verstanden sie sich selbst zunehmend als eigenständige Größe und wurden auch von ihren oekumenischen Partnern so verstanden. Damit war eine Darstellung dieser anglikanischen Sonderform von Christentum herausgefordert. Die Publikationen, die dieser Herausforderung nachkommen wollten, häuften sich und erfüllten jeweils eine Funktion in einer bestimmten kirchenpolitischen Strategie. Bischof Bell von Chichester eröffnete die Reihe mit der Tendenz, der Kirche von England, die die eine Hand der katholischen Kirche, die andere aber dem Protestantismus zustreckte, die oekumenische Vermittlerrolle zuzusprechen. Abt Laurentius Klein, der seinem Kloster St. Matthias in Trier die Spezialaufgabe der Anglikanismusforschung zuwies, verfolgte in der Konfessionskunde von Algermissen 8. Auflage 1969 die Tendenz, die anglikanische Kirche als geeigneten Partner für bilaterale Einigungsverhandlungen mit Rom zu präparieren. Die anglikanische Geschichte setzt seiner Meinung nach denn auch nicht bei den Trennungseignissen des 16. Jh. ein, sondern bei den christlichen Anfängen in England. Die englische Reformation wird als unterschwellige Fortwirkung der vom römischen Brauch verdrängten keltischen Elemente aufgefaßt, die auffällige Staatsverbundenheit der Kirche als Auswirkung der Tatsache, daß die politische Einigung des Landes als Folge der einheitlichen Ordnung des Kirchenlebens zustande kam. Laurentius Klein sucht durchgehaltene Wesenszüge des Anglikanismus in den Vordergrund zu stellen. Daß die aktuelle römische Einigungspolitik durch die Erklärung der Ungültigkeit anglikanischer Bischofsweihen durch Apostolicae curae blockiert ist, wird durch eine positive Beurteilung der Validität anglikanischer Bischofsweihen zu überwinden gesucht. Der Oxforder Henry Chadwick hat in der von Walter de Gruyter vorbereiteten Edition einer neuen Konfessionskunde wiederum den evangelischen Charakter der Church of England herausgestellt.

Wenn das Straßburger Forschungszentrum für Religionsgeschichte 1974 seinem jährlichen Kolloquium die vielfältigen „Aspekte“ des anglikanischen Phänomens zum Thema gab, verfolgte es ein imgrunde gleiches Ziel, nämlich das Wesen des Anglikanismus – *rameau original du christianisme* – von wechselnden Blickpunkten aus zu verdeutlichen – aber ohne erkennbare kirchenpolitische Tendenz. Es ist darauf verzichtet, eine Summe aus den 12 Beiträgen zu ziehen. Die Details, in die das Ganze aufgesplittert erscheint und die als Einzelstücke minuziös untersucht wurden, blieben unaufgerechnet. Der Herausgeber Marcel Simon steht selber etwas ratlos vor der *diversité extrême* der Einzelthemen, die seine Referenten wählten.

Der erste der Beiträge hat freilich die continuity der englischen Kirchengeschichte zum Thema. Mittelalterliche Quellen, wie sie für das Common prayer längst geklärt sind, werden auch für bisher weniger beachtete Elemente, nämlich die Verwaltungsorganisation und die geistliche Gerichtsbarkeit, wie sie mit dem Episkopalprinzip

übernommen wurden, aufgewiesen. Aber das liegt thematisch weit ab von den theologischen Zentralfragen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Besprechung sein, alle Beiträge mit kritischen Glossen zu versehen. Sucht man nach einem Generalnenner, so könnte man sagen, bis auf wenige Ausnahmen findet man wie auf einer Leine Persönlichkeitsporträts in chronologischem Nacheinander aufgereiht, auch in Kapiteln, deren Überschrift es nicht verraten. Drei Beispiele greife ich heraus: Marcel Simon lauscht das Echo ab, das das England Jakobs I. anfangs des 17. Jh. im Ausland hervorgerufen hat, insbesondere beim französischen Humanisten Isaac Casaubonus und bei dem venezianischen Autor der in England edierten Geschichte des Trienter Konzils Paolo Sarpi. In Paris infolge des Attentats, das Henri IV. 1610 das Leben kostete, in unhaltbarer Position, nahm Casaubonus die Einladung englischer Freunde an und fand in der Church of England für seine vier letzten Lebensjahre eine geistliche Heimat. Schon Jahre zuvor hatte er sich im Doktrinalismus und der liturgischen Armut des französischen Calvinismus nicht recht am Platze gefühlt und war doch auf katholische Konversionsangebote nicht eingegangen. Nach Casaubonus haben Reformation wie Trient sakrilegisch Hand an das *vénérable original* der antiquité gelegt. Simon läßt in der historischen Gestalt des Casaubonus die moderne katholische Auffassung sich spiegeln: Casaubonus fand in der englischen Kirche das Spezifische, nach dem er schon immer gesucht. Damit macht der französische Humanist eine Wende zur Patristik auch im kontinentalen Protestantismus möglich. 1603 hatte noch die hugenottische Synode von Gap Pastoren mit Zensuren belegt, die Kirchenväterzitate auf die Kanzel brachten. Doch 1631 initiiert ein Daillé (*De usu patrum*) eine Nutzung der Patristik im Dienst protestantischer Lehrentfaltung.

Claude Lacassagne macht den Bischof Josef Hall zu seinem Thema, der nach einem halben Jahrhundert Hirtendienst sich 1606 entschloß, über „*Art de la divine meditation*“ ein Buch zu schreiben und der dann mit einer langen Reihe von Publikationen bei diesem Thema blieb. Nach Hall ist das wahre Gebet den Individuen reserviert, die fähig sind, Methode anzuwenden. Der Bischof will bisherige Klosterdevotion an Laien vermitteln. Freilich haben nur die Begüterten die nötige Zeit dafür übrig. Hall greift damit eine auf den holländischen Mönch der Vorreformationszeit Johann Mombaer zurückreichende Tradition auf, die auch die *exercitia* des Ignaz von Loyola beeinflusste, läßt aber auch Regeln der Rhetorik, die er sich als Magister in Cambridge angeeignet hatte, auf die Regeln der Meditation abfärben. Anders als in ostkirchlicher Meditationstechnik fehlen Vorschriften über Zeitpunkt, Dauer, Körperhaltung. Jeder muß selbst wissen, ob er mehr Erfolg beim Sitzen im Winkel oder beim Spazierengehen hat. Doch in dem individualistischen protestantischen Milieu fand Hall kein gleichermaßen günstiges Terrain für seine Anregungen wie Ignatius oder Franz von Sales im katholischen Bereich. Und doch war das Echo erstaunlich: In hoher Zahl folgten der Devotion dienende Publikationen in der anglikanischen Kirche.

Der Rektor der katholisch-theologischen Fakultät Straßburg Nédoncelle meldet keinen hohen Anspruch an, wenn er Rev. William Tuckwell als eine Erscheinung der „kleinen Geschichte“ vorstellt. Fellow des Winchester College zur gleichen Zeit, in der sich Newmans Konversionsgeschichte abspielt (1842–48), liefert der Broadchurchman im hohen Alter von 76 Jahren seine Alterserinnerungen: Feindselige Portraits der führenden tractarians, weniger Analysen ihrer Ideen als vielmehr Beurteilungen ihrer Charaktere.

Schlußurteil: Wer die englische Kirchengeschichte der letzten 400 Jahre in ihrem Gesamtzusammenhang hinreichend überblickt, findet durch diese neue Publikation Materialien zugeliefert, die sein Bild in den verschiedensten Bereichen mit bisher unbeachteten Einzelheiten ausstatten.

Heidelberg

Friedrich Heyer